



Die biblischen Texte für den Kirchentag in Stuttgart



damit wir klug werden

(Psalm 90,12)



Deutscher Evangelischer
Kirchentag Stuttgart
3. – 7. Juni 2015

Kohelet 3,9–13 *Übersetzung für den Kirchentag in Stuttgart 2015*

⁹Welcher Gewinn bleibt denen, die etwas tun, von ihrer Mühe? ¹⁰Ich sah mir an, was Gott den Menschen zu tun gegeben hat, damit sie sich dem widmen. ¹¹Das alles hat Gott schön gemacht zu seiner Zeit, hat auch die Ewigkeit in das Herz der Menschen gelegt, ohne dass sie herausfinden können, was Gott von Anfang bis Ende gewirkt hat. ¹²Ich habe erkannt, dass es nichts Gutes bei ihnen gibt, außer dass sie sich freuen und Gutes tun in ihrem Leben. ¹³Ja, wo immer Menschen essen und trinken, Gutes wahrnehmen in all ihrer Mühe, ist das ein Geschenk Gottes.

„... sich freuen und Gutes tun ...“ DETLEF DIECKMANN

Was macht ein gutes Leben aus? Ist es persönliches Glück, etwa Liebe zu einem anderen Menschen? Ist es Erfolg, finanzielle Unabhängigkeit, was Leben zu einem guten Leben macht? Was haben wir von all den Gütern, die wir anhäufen und doch eines Tages zurücklassen? Was ist, wenn uns das Alter das Leben schwer macht? Lebt gut, wer Gutes tut? Ist glücklicher, wer die Welt durchschaut? Oder geht es denen besser, die – statt viel zu grübeln – die Freuden des Lebens genießen? Welche Rolle spielt Gott für ein gutes Leben?

Mit diesen und anderen Fragen beschäftigt sich jenes biblische Buch, das hebräisch Kohelet heißt und in der Lutherbibel unter „Der Prediger Salomo (Kohelet)“ zu finden ist. In diesem Buch begegnen sich mindestens zwei Stimmen: Zum einen die Stimme einer Herausgeberschaft, die in den ersten und letzten Versen (Koh 1,1–2 und 12,9–14) zu hören ist, zum anderen die Stimme eines Menschen, der Kohelet genannt wird. Doch wer war dieser Kohelet? Weil hebräische Ohren aus dem Wort „Kohelet“ das Verb qahal (versammeln) heraushören, könnte Kohelet so viel wie „Versammler“ bedeuten; dann wäre Kohelet kein Name, sondern eher eine Amtsbezeichnung. Deswegen übersetzen Martin Buber und Franz Rosenzweig „Kohelet“ mit „Versammler“, und ich habe mich in der Bibel in gerechter Sprache für die Übersetzung „der Versammler Kohelet“ entschieden. Luther hat diese Amts- oder Funktionsbezeichnung mit „Prediger“ wiedergegeben, obwohl die Worte Kohelets meist wenig mit dem zu tun haben, was wir gemeinhin unter einer Predigt verstehen.

Viele Stellen in diesem Buch spielen auf den legendären „Weisheitskönig“ Salomo an (etwa Koh 1,12 und 2,4–18). So wird im ersten Vers, der Überschrift des Buches, Kohelet als „Sohn Davids, König in Jerusalem“ vorgestellt. Damit scheint eindeutig zu sein, dass es sich bei Kohelet um Salomo handelt. Allerdings ist fast nichts in diesem Buch eindeutig. Das gilt auch für diese Stelle, denn „Sohn Davids“ kann auch einen viel späteren Nachkommen Davids bezeichnen, der König in Jerusalem war – der Name Salomo wird weder hier noch an irgendeiner anderen Stelle in diesem Buch genannt. Somit lässt sich nur sagen: Kohelet wird in die Nähe Salomos gerückt, und deshalb haben schon lange vor Martin Luther auch jüdische Ausleger dieses Buch König Salomo zugeschrieben.

Die Bibelwissenschaft ist sich recht einig darüber, dass das Buch Kohelet nicht in zeitlicher Nähe zu Salomo, also nicht etwa im 10. Jahrhundert vor Christus, sondern deutlich später entstanden ist. Meist wird es in das 3. Jahrhundert vor Christus datiert, also in die hellenistische Zeit, die geprägt war vom Aufkommen des Geldes als Tauschmittel, von der fortschreitenden Ökonomisierung und von einschneidenden politischen Umbrüchen. Für diese zeitliche Zuordnung sprechen allein schon die griechischen Lehnwörter oder das späte Hebräisch. Wenn diese Datierung zutrifft, dann hat das Buch Kohelet im 3. Jahrhundert vor Christus über die längst vergangene, glanzvolle Epoche des salomonischen Königtums gesprochen und gleichzeitig die Gegenwartsprobleme der damaligen Menschen erörtert. Das ist so, als wenn Ephraim Lessing sein Schauspiel „Nathan der Weise“ zwar im ausgehenden 12. Jahrhundert nach Christus, der Zeit des dritten Kreuzzugs, situiert, aber gleichzeitig die Fragen seiner Gegenwart, der Zeit der Aufklärung im ausgehenden 18. Jahrhundert nach Christus thematisiert. Dieser Kohelet stellt sich als pensionierter König vor (1,12), der in seinem Leben alles versucht hat, um ein gutes Leben zu erlangen. Er hat mit seinem klugen Herzen alles mit Weisheit untersucht und erforscht, was Menschen auf dieser Erde tun (1,13), hat sogar die Dummheit ergründet (1,17); er hat es mit der Lebensfreude versucht (2,1) und mit Alkohol (2,3); er hat sich einen unermesslichen Besitz verschafft mit Palästen, Parks und allem, was dazu gehört (2,4ff.); er hat sich einen Harem zugelegt (2,8). Doch was immer Kohelet unternommen hat – am Ende blieb ihm nichts von alledem. Alles war flüchtig wie der Wind, wurde nichtig, *hāwāl*, wie das

hebräische Wort heißt, das Luther noch mit dem heute missverständlichen Wort „eytel“ übersetzte und das wörtlich so viel wie Windhauch bedeutet – ein Hauch, der sich verflüchtigt, der nicht greifbar und fast nicht mehr wahrnehmbar ist: „Alles ist häwäl: alles ist nichts!“ Diese aufsehenerregende These, mit der das Buch Kohelet in Kapitel 1 Vers 2 beginnt, hat sich im Leben des ehemaligen Königs Kohelet offensichtlich bewährt. „Es gibt nichts Gutes für die Menschen“, schließt Kohelet daraus – mit einer Ausnahme: indem die Menschen nämlich essen und trinken, empfangen sie aus der Hand Gottes etwas Gutes, was auch den Hunger und den Durst ihrer Seele stillt (2,24). Damit ist der Versuch des Königs Kohelet, sich aus eigener Kraft ein gutes Leben zu bereiten, letztlich gescheitert. Das Gute, so deutet sich an, ist allenfalls von Gott zu erhoffen. Nach diesem ersten Durchgang folgt etwas ganz anderes (3,1–8), nämlich jenes Gedicht, das zu den bekanntesten Texten der Bibel gehört:

Für alles gibt es eine Zeit – Zeit für jedes Vorhaben unter dem Himmel:

*Zeit zu gebären und Zeit zu sterben,
 Zeit zu pflanzen und Zeit, Gepflanztes auszureißen,
 Zeit zu töten und Zeit zu heilen,
 Zeit einzureißen und Zeit zu bauen,
 Zeit zu weinen und Zeit zu lachen,
 Zeit zu trauern und Zeit zu tanzen,
 Zeit, Steine zu werfen und Zeit, Steine zu sammeln,
 Zeit zu umarmen und Zeit, das Umarmen zu meiden,
 Zeit zu suchen und Zeit verloren zu geben,
 Zeit zu bewahren und Zeit wegzuzwerfen,
 Zeit auseinanderzureißen und Zeit zusammenzunähen,
 Zeit zu schweigen und Zeit, Worte zu machen,
 Zeit zu lieben und Zeit zu hassen,
 Zeit für den Krieg und Zeit für den Frieden.*

Viele haben dazu den Songtext „There is a Time“ von den Byrds oder „Alles hat seine Zeit“ von den Puhdys noch im Ohr. Als Predigttext wird dieser Abschnitt sowohl zu Hochzeiten als auch zu Trauerfeiern häufig bedacht. Für das Verständnis dieses Textes ist es wichtig, ob man das hebräische Wort *chafäz* (3,1) mit „Vorhaben“, so wie hier, oder aber mit „Geschehen“ übersetzt, wie es zum Beispiel die Einheitsübersetzung tut. Tatsächlich geht es um beides: Um all das im Leben, was wir entscheiden und was wir beeinflussen können, aber auch um das, was uns geschieht und was wir nicht in der Hand haben.

Nach dieser Einstimmung beginnt der Text für die Bibelarbeit (3,9) mit folgender Frage:

° Welcher Gewinn bleibt denen, die etwas tun, von ihrer Mühe?

So wird im Buch Kohelet nicht zum ersten Mal gefragt. In Kapitel 1, Vers 3 stand eine sehr ähnliche Frage zwischen der Ausgangsthese „Alles ist nichts“ und dem Gedicht über den ewigen Kreislauf der Welt (1,1–11). In Kapitel 2, Vers 11 hat der frustrierte königliche Pensionär die Frage negativ beantwortet: „Es gibt keinen Gewinn unter der Sonne!“ Allenfalls in der Weisheit konnte Kohelet einen relativen Gewinn gegenüber der Dummheit sehen (2,13). Das Wort, das hier für Gewinn steht (hebräisch: *jitron*), entstammt der Sprache der Ökonomie und bezeichnet präzise das, was „übrig bleibt“, wenn der Kaufmann oder die Kauffrau einen Strich unter ihre Rechnung zieht. Gefragt wird (3,9) nach dem Gewinn derer, „die etwas tun“, also derer, die ihr Leben in die Hand nehmen (wie der Ex-König Kohelet), die die Welt gestalten und dabei viel Mühe haben. Haben sie oder andere etwas davon, wenn sie verantwortlich handeln, wenn sie darauf achten, wann für etwas der rechte Zeitpunkt gekommen ist? Oder können sie keinen Gewinn für ihr Engagement erwarten? Ist das Leben gerecht? Gibt es eine Belohnung für gutes Tun? Lohnt es sich überhaupt angesichts der Wechselfälle des Lebens, sich zu engagieren – angesichts all dessen, was nicht zu beeinflussen ist? Oder sind die politischen und ökonomischen Veränderungen so übermächtig, dass es auf das eigene Handeln gar nicht mehr ankommt? Zu solchen Überlegungen kann dieser Vers anregen. Martin Luther deutet ihn als rhetorische Frage, die letztlich negativ beantwortet wird: „Man mühe sich ab, wie man will, so hat man keinen Gewinn davon.“ Wie wir am Ende sehen werden, ist diese Deutung nicht falsch, doch geht Luther an der Stelle sehr frei mit der hebräischen Vorlage um.

Denn der hebräische Text stellt zunächst einmal lediglich die Frage nach dem Gewinn und lässt die Leserinnen und Leser darüber nachdenken, ob und gegebenenfalls welchen Gewinn der Mensch aus seinem Handeln ziehen kann.

Im nächsten Vers berichtet der Sprecher, was er getan hat, um eine Antwort auf seine Frage zu finden:

¹⁰*Ich sah mir an, was Gott den Menschen zu tun gegeben hat, damit sie sich dem widmen.*

Kohelets Untersuchungsmethode ist also die Beobachtung. Er schaut sich die „Beschäftigung“ oder „Aufgabe“ (hebräisch: *injan*) an, wie es im Hebräischen wörtlich heißt. Dabei gründet er die theologische Voraussetzung, dass Gott es ist, der den Menschen diese Beschäftigung überlassen oder aufgetragen hat. Es ist also ein Theologe, der die Frage nach dem Gewinn gewissermaßen empirisch untersucht. Schon vorher hat sich Kohelet mit jener „Aufgabe“ befasst, die die Menschen von Gott erhalten haben. Doch anders als hier erschien diese „Aufgabe“ zuvor immer in einem negativen Licht, als „elendes Geschäft“ (1,13), das „nichts als Ärger“ bringt (2,23) oder als letztlich vergebliches Tun (2,26). Mag diese Wertung auch in Kapitel 3, Vers 10 nachklingen, wie Luther meint, so ist Kohelets Betrachtung hier jedoch ganz ergebnisoffen. Offenbar hat sich Kohelets Haltung gewandelt. Er ist nun nicht mehr der König, der äußerst unzufrieden auf sein Berufsleben zurückblickt (1,13–2,26), sondern eher der Weise, der die Dinge noch einmal neu bewerten will und dabei (3,11) zu folgender Erkenntnis gelangt: Das alles hat Gott schön gemacht zu seiner Zeit, hat auch die Ewigkeit in das Herz der Menschen gelegt, ohne dass sie herausfinden können, was Gott von Anfang bis Ende gewirkt hat.

Bei diesem Vers stellt sich eine ganze Reihe von Fragen. Die ersten beiden lauten: Worauf bezieht sich „das alles“? Und was bedeutet „zu seiner Zeit“? Möglicherweise bezieht sich beides auf den vorhergehenden Abschnitt (3,1–8). Dann würde diese erste Zeile besagen: Gott hat alles so gemacht, dass es dann, wenn etwas „seine“ Zeit hat, also zur rechten Zeit geschieht beziehungsweise getan wird, auch „schön“ ist. Das wäre eine steile These! Sterben, Töten, Krieg – auch das soll „schön“ sein, wenn es seine Zeit hat? Ein solcher Gedanke erscheint unglaublich. Bevor wir jedoch diese Deutungsmöglichkeit ausschließen, schauen wir auf den Rest des Verses. Ein interessantes Detail in der ersten Zeile ist das Wort „schön“, das nicht das hebräische Adjektiv *tov* (schön, gut), sondern *jafäh* wiedergibt. Das heißt, es geht hier noch nicht um das Gute oder um das, was schön und gut ist, also um das gute Leben oder die Ethik. Nein, gemeint ist hier das Schöne im engeren Sinne, modern gesprochen: die Ästhetik. Und erneut stellt sich die Frage: Kann etwa ein Krieg wirklich „schön“ sein?

Allerdings gibt es noch eine andere Möglichkeit, die erste Zeile zu verstehen. Denn dieser Satz kann sich auch auf Gottes Schöpfungshandeln beziehen und würde dann bedeuten: Zu der Zeit, zu der Gott die Dinge einst geschaffen hat, waren sie schön. Diese Deutung würde dem Vers (3,11) sozusagen die Spitze nehmen. Denn so verstanden würde Kohelet von dem Vorwurf entlastet, auch die schwierigen, leidvollen, ja grausamen Seiten des Lebens als „schön“ zu bezeichnen. Auf den ersten Blick scheint dies also die einfachere Lesart zu sein. Dabei ist jedoch Folgendes zu bedenken: Auch in anderen Büchern hält die Hebräische Bibel durchaus daran fest, dass Gott nicht nur das Gute, sondern „alles“ geschaffen hat. Als er etwa das Licht schuf, hat er die Finsternis nicht vernichtet, auch wenn er ihr die grenzenlose Macht genommen hat. Und in Jesaja 45,7 kann sich Gott sogar als derjenige beschreiben, „[...] der das Licht macht und die Finsternis erschafft, der Frieden erschafft und das Böse macht. Ich bin Adonaj, der all dies tut.“ Insofern liegt auch die erste Deutung auf der Linie der alttestamentlichen Schöpfungstheologie. Nicht nur Kohelet formuliert hier möglicherweise sehr gewagt, sondern auch an anderen Stellen hält die Bibel an dem mutigen Gedanken fest, dass Gott auch der Urheber von Bösem ist. Damit ist Gott nicht mehr allein der „liebe Gott“. Und gleichzeitig ist ein für alle Mal klar, dass das Böse kein Gegenspieler Gottes ist, sondern zu jener Schöpfung gehört, über die Gott allein die Macht hat. Hier, wie auch an anderen Stellen im Buch Kohelet, müssen wir damit rechnen, dass diejenigen, die das Buch auf Hebräisch lesen, diese Doppeldeutigkeit aufmerksam wahrnehmen und dass ihnen der Text wie eines jener Kippbilder erscheint, bei denen ich mal die eine Sichtweise, mal die andere einnehmen kann. Kehren wir zurück zu Kapitel 3, Vers 11:

¹¹*Das alles hat Gott schön gemacht zu seiner Zeit, hat auch die Ewigkeit in das Herz der Menschen gelegt, ohne dass sie heraus finden können, was Gott von Anfang bis Ende gewirkt hat.*

Für viele Menschen ist das ein wunderbarer Gedanke, dass der unendliche Gott etwas von seiner Unendlichkeit in das Herz, das Organ des Fühlens und Denkens des vergänglichen Menschen legt. Manche denken bei diesem Satz an Schleiermachers berühmtes Wort, dass der religiöse Mensch „Sinn und Geschmack für das Unendliche“ habe. Schauen wir uns die Begriffe einmal genauer an. Das Wort, das im Hebräischen für „Ewigkeit“ steht

(*'olam*), bezeichnet zunächst das, was keinen klaren Beginn oder kein klares Ende hat. Wenn zum Beispiel von einem Sklaven als *āwād le'olam* die Rede ist, dann ist damit der Sklave gemeint, der keinen Zeitpunkt für seine Freilassung kennt, sondern sozusagen ein „unbefristeter Sklave“ ist. Von dieser Grundbedeutung her kann das Wort *'olam* auch das bezeichnen, was vollkommen unabsehbar beziehungsweise uneinsehbar ist, wie zum Beispiel die weit zurückliegende oder die weit vorausliegende Zeit.

Während das Herz in unserer Kultur meist als Sitz der (romantischen) Gefühle betrachtet wird, ist das Herz in der Hebräischen Bibel überwiegend das Organ des Denkens, was im Buch Kohelet an vielen Stellen deutlich wird. Dieses Herz und dieser Verstand können also begreifen, dass es etwas wie *'olam* gibt, etwas, das weit über sie hinaus reicht. Damit tut sich dem klugen Herzen ein unermesslicher Horizont auf – und gleichzeitig eine klare Grenze, wie die zweite Hälfte (3,11 b) zeigt: Dieser Versteil könnte im hebräischen Text entweder bedeuten, dass die Menschen von Anfang bis Ende nicht herauszufinden vermögen, was Gott gewirkt hat, dass sie also nichts von dem verstehen können, was Gott tut. Oder der Bibeltext sagt, etwas milder, dass die Menschen nicht alles verstehen können, was Gott tut, dass sie also nicht von Anfang bis Ende erkennen, was er gewirkt hat. In jedem Fall geht es in diesem Nachsatz um die Erkenntnisgrenzen für das, was Gott wirkt. Damit will Kohelet in Kapitel 3, Vers 11 offenbar diese Einsicht zum Ausdruck bringen: Gott hat den Menschen die Fähigkeiten (ein)gegeben, über sich selbst hinaus zu denken und zu erkennen, dass es Dinge gibt, die außerhalb ihres Verständnishorizontes liegen, in der Vergangenheit oder in der Zukunft, „unter dem Himmel“ oder über ihm. So schenkt Gott dem klugen, weisen Herzen eine erstaunliche Weite, weil es weiß, dass es die Ewigkeit gibt, und gleichzeitig versteht, dass sein Erkennen begrenzt ist. Von da aus ergibt sich die Verbindung dieses Textes zur Kirchentagslosung. Wie in Kohelet 3,11, so geht es auch in Psalm 90,12 darum, angesichts der eigenen Endlichkeit klug zu werden.

Die Aussage, dass Gott alles zu seiner Zeit schön gemacht hat, erscheint in diesem Licht als eine Glaubensaussage. Mit ihr bringt Kohelet zum Ausdruck, dass wir oft nicht einsehen können, wofür gerade die negativen Aspekte des Lebens gut sein sollen, erst recht können wir sie kaum als „schön“ erleben. Und doch ist Kohelet davon überzeugt, dass Gott in seinem unendlichen Horizont die Welt nicht nur gut, sondern sogar schön eingerichtet hat. Daran angesichts all des Negativen in den Versen 1–8 festzuhalten, ist genauso gewagt wie das Bekenntnis, dass Gott diese Welt mit all ihren dunklen Seiten geschaffen hat und erhält. Damit kommt Kohelet in geradezu erstaunlicher Weise dem nahe, was Jahrhunderte später Denker und Theologen wie Immanuel Kant, Friedrich Schleiermacher, Paul Tillich oder jüngst Ronald Dworkin über „die Erfahrung des Numinosen“ (Tillich) beziehungsweise über das Erhabene ausgeführt haben – über jene Erfahrung, in der die Einsicht in die Unendlichkeit und Undurchdringlichkeit der Welt und die Erkenntnis der eigenen Begrenztheit zusammenfallen und einander so verstärken, dass das denkende Herz emotional tief bewegt wird und seinen Eindruck in Kategorien wie dem Schönen zum Ausdruck bringt. Dass dieses Thema – anlässlich einer Neuerscheinung von Ronald Dworkin – sogar zum Titelthema eines politischen Magazins³⁹ werden kann, zeigt, dass diese Urerfahrung des Religiösen nicht nur für Christinnen und Christen von großem Interesse ist.

Nach diesem ersten Ergebnis seiner Beobachtungen und Reflexionen formuliert Kohelet in den letzten beiden Versen des Textes für die Bibelarbeit sein Endresultat (Vers 12):

¹² *Ich habe erkannt, dass es nicht Gutes bei ihnen [den Menschen] gibt.*

Im Hebräischen steht dieser Satz so da und erregt Aufmerksamkeit. Gibt es denn gar nichts Gutes? Als würde Kohelet eine solche Rückfrage voraussehen beziehungsweise bewusst provozieren, nennt er in der zweiten Hälfte des Verses eine Ausnahme:

... außer, dass sie sich freuen und Gutes tun in ihrem Leben.

Im letzten Vers unseres Abschnitts bekräftigt Kohelet noch einmal diese Aussage, verallgemeinert sie und stellt sie in einen theologischen Horizont:

¹³ *Ja, wo immer Menschen essen und trinken, Gutes wahrnehmen in all ihrer Mühe, ist das ein Geschenk Gottes.*

Damit ist der Gedankengang an ein vorläufiges Ende gekommen. Davon, dass es einen Gewinn geben könnte, etwas Bleibendes, wie es sich der König Kohelet (1,13ff.) gewünscht hatte, ist hier keine Rede mehr. Selbst das Gute wird zunächst nicht mit den Menschen in Zusammenhang gebracht, fast möchte man Kohelet den Ausspruch Jesu unterschieben: „Gut ist allein Gott.“ Die Menschen verfügen nicht über das Gute, sie können

³⁹ vgl. Spiegel 24/2012.

sich auch nicht gut nennen. Aber offensichtlich ereignet sich das Gute im Leben der Menschen. In welcher Weise das Kohelet versteht, hängt sehr von der Übersetzung dieser beiden Verse ab. In der Lutherübersetzung von 1984 besteht das Gute darin, dass der Mensch es sich gut gehen lässt:

¹²Da merkte ich, dass es nichts Besseres dabei gibt, als fröhlich sein und sich gütlich tun in seinem Leben. ¹³Denn ein Mensch, der da isst und trinkt und hat guten Mut bei all seinem Mühen, das ist eine Gabe Gottes.

Doch liegt es deutlich näher, die Verse wie in der Kirchentagsübersetzung so wiederzugeben, dass es hier um beides geht: um die Freude am Guten und um das Tun des Guten. In Vers 13 rückt dann das Wahrnehmen des Guten im Genuss von Essen und Trinken in den Mittelpunkt, doch bleibt auch hier Gutes tun aus Vers 12 präsent. Somit geht es um beides: Um Lebensfreude, die Gott schenkt, wie um die Ethik – also um das gute Leben in einem umfassenden Sinn. Beides scheint für Kohelet untrennbar zusammengehören. Der Ex-König Kohelet war noch an dem Versuch verzweifelt, durch das Carpe Diem dem Leben das Gute abzugewinnen. Doch der weise Kohelet erkennt nun, dass der Mensch sich das Gute nicht verdienen, sondern nur von Gott schenken lassen kann, und dass dieses geschenkte Gute eng mit dem Tun des Guten verbunden ist. Vielleicht ist dies Kohelets Botschaft in den beiden Versen: Dass wir, wenn wir Gutes tun, uns auch selbst am Leben freuen können. Und umgekehrt: Dass unser Leben erst dann richtig gut wird, wenn wir auch gut handeln, anderen Menschen oder Gott gegenüber.

Was macht also ein gutes Leben aus? Kohelet würde wohl so antworten: Der Gewinn und der äußere Erfolg allein machen noch längst kein gutes Leben. Gut wird ein Leben dann, wenn wir ein weises Herz erlangen, das einen Sinn für die Unendlichkeit hat und gerade deswegen weiß, dass sein Erkennen Grenzen hat; wenn wir erkennen, dass in der Perspektive Gottes andere Dinge schön und gut sind als in unserer. Gut wird ein Leben, wenn wir das Herz nicht nur grübeln lassen, sondern auch das Gute tun und aus Gottes Hand das Gute empfangen – denn beides, das Gute zu tun und das Gute zu genießen, gehört zusammen.

Literatur

ELISABETH BIRNBAUM, LUDGER SCHWIENHORST-SCHÖNBERGER: Kommentar zum Buch Kohelet, NSKAT 14/2, Stuttgart 2012

DETLEF DIECKMANN: „Worte von Weisen sind wie Stacheln“ (Koh 12,11). Eine rezeptionsorientierte Studie zu Kohelet 1–2, Zürich 2012

RONALD DWORKIN: Religion ohne Gott, Berlin 2014

Kippbilder zwischen Verdruss und Gelassenheit – *Miniaturen über Kohelet* DORIS JOACHIM-STORCH

Vorbemerkung

Wie hat es Kohelet bis in die Bibel geschafft? So viel Verdruss, Verzweiflung, und Depression! Ein Miesepeter? Diese Frage hat mich angeregt, das ganze Buch noch einmal durchzulesen und dabei auf die eigene Stimmung zu achten. Die kippte bei mir hin und her. Ich habe mich anstecken lassen von der miesen Stimmung. Aber zwischendurch habe ich auch Gelassenheit und Lebensfreude gespürt. Das waren die Stellen, wo ich den Eindruck hatte: Shit happens. Die Welt ist ungerecht. Aber: Da ist die Ewigkeit in meinem Herzen, von Gott in jeden Menschen eingepflanzt. Und eine stille Freude mit Brot und Wein, mitten im ganzen Schlammassel. Kohelet ist doppeldeutig. Detlef Dieckmann spricht von Kippbildern, bei denen ich mal die eine Sichtweise, mal die andere einnehmen kann. Das will ich gerne tun. Dabei orientiere ich mich auch an dem Artikel „Kohelet – oder: Biblische Vexierbilder“ von Jürgen Ebach. Er meint, das Buch Kohelet enthalte nicht die steile Lehre, sondern immer wieder ginge es um das Ganze, indem es um das Kleine gehe. Darum sei die Miniatur eine angemessene Form, die Worte des Kohelet ins Bild zu setzen⁴⁰. Im Folgenden darum einzelne Miniaturen als Anregungen für Bibelarbeiten.

⁴⁰ Ebach: a. a. O., S. 153.